Theologisches Literaturblatt.

Unter Mitwirkung
zahlreicher Vertreter der theologischen Wissenschaft und Praxis
herausgegeben von
Dr. theol. Ludwig Ihmels
Professor der Theologie in Leipzig.

Nr. 8. Leipzig, 15. April 1910. XXXI. Jahrgang.

Erscheint vierzehntägig Freitags. — Abonnementspreis jährlich 10 ℳ. — Insertionsgebühr pr. gesp. Petitzeile 30 ₰. — Expedition: Königsstrasse 13.

Hastings, D. D. James, Encyclopaedia of Religion and Ethics, Vol II: Arthur—Bunyan. Edinburgh 1909, T. & T. Clark (XXII, 901 p. Lex.-8). Geb. 28 sh.

Schon als voriges Jahr in diesem Blatte der erste Band der grossen neuen Enzyklopädie der philosophischen und ethischen Wissenschaften angezeigt wurde, die wir dem Schaffenstriebe von D. Hastings verdanken, war hervorzuheben, dass dieses Werk an Umfassendheit alle ähnlichen Werke übertrifft. Dies beruht aber hauptsächlich darauf, dass jeder Gegenstand unter den weitesten geographischen und historischen Gesichtswinkel gestellt ist. Denn z. B. bei dem Artikel „Taufe" werden erstens von Cylloch alle Spuren von Taufe vorgeführt, die bei heidnischen Völkern gefunden worden sind. Zweitens wird die christliche Taufe nicht etwa bloss in einem einzigen Artikel behandelt, sondern je eine besondere Abhandlung von einem besonderen Verfasser ist der Taufe im Neuen Testament, in der alten Christenheit, in der späteren Christenheit und allen ihren Verzweigungen gewidmet. Dann folgt eine Darstellung der Taufe, wie sie in den grossen Religionen Indiens erscheint, ferner wie sie im jüdischen Ritus auftritt, und endlich wird auch noch das Thema „Bluttaufe" besonders behandelt. Alle diese Darlegungen sind, wie es das Programm des Werkes fordert, aus den ersten Quellen und mit Anführung von Belegen für jede einzelne Behauptung gearbeitet. Dieses Werk bedarf also keiner weiteren Empfehlung.

Wir werfen deshalb nur noch einen Blick auf den und jenen Artikel, der in der Gegenwart ein besonderes Interesse besitzt. Dazu gehört schon der Artikel „Judentaufe". Dieser ist von dem kompetenten Religionsgeschichtsforscher Wilh. Brandt bearbeitet und führt zunächst das Zeugnis des stoischen Philosophen Epiktet an, der bis 94 n. Chr. lebte und zu Nicopolis in Epirus von der Praxis der jüdischen Proselytentaufe als einer allgemein bekannten Sache redet. In seinen „Dissertationes Epicteti II, 9" spricht er von solchen, die sich Juden nennen, weil sie die religiösen Gebräuche der Judenschaft angenommen haben, und da fügt er hinzu, wenn jemand dabei auf halbem Wege stehen bleibe, so pflege man von ihm zu sagen: „Er ist kein Jude, sondern hat nur den Anschein eines solchen"; dagegen wenn er das schwere Leben „des Getauften und Erwählten" auf sich nehme, so sei er wirklich, was er sich nennt, nämlich ein Jude. Ebenso wird in dem ältesten Kommentar zum Exodus, d. h. in der Mekhilta, zu 12, 48 erwähnt, dass eine Dame namens Valeria mit ihren weiblichen Sklaven durch ein Bad der Untertauchung in die Judenschaft aufgenommen wurde. Aber wie alt diese Praxis der Proselytentaufe bei den Juden war, lässt sich nicht durch positive Zeugnisse feststellen. Man kann nur daraus, dass Philo und Josephus an solchen Stellen, wo eine Erwähnung der Proselytentaufe erwartet werden könnte, über dieselbe schweigen, mit Brandt den Schluss ziehen, dass sie nicht älter als die christliche Taufe war.

Ein anderer Artikel von hervorragendem Interesse ist der von Heinr. Zimmern über die Babylonier und Assyrer geschriebene. Denn er spricht sich gleich im Eingange über seine prinzipielle Stellung zu Wincklers Auffassung von der Entwickelung der babylonischen Religion aus, und diese seine Stellung ist folgende: Erstens kann er nicht zugeben, dass das System der Götter und ihrer Verteilung an Partien des Weltalls schon in der ältesten uns bekannten Periode der Babylonier vorhanden war. Zweitens muss er den einzelnen babylonischen Gottheiten eine persönliche Sonderexistenz zuschreiben und muss ein starkes Misstrauen gegen die Theorie von Winckler und A. Jeremias aussprechen, wonach auch in den älteren Zeiten die verschiedenen Göttergestalten nur als Teilerscheinungen einer einzigen Gottheit betrachtet worden seien. Diese Sätze von H. Zimmern sind natürlich deshalb sehr wichtig, weil durch sie eine Hauptgrundlage zerstört wird, auf die von Winckler und seinen Anhängern der ursprüngliche Monotheismus der babylonischen Religion aufgebaut werden sollte.

Ed. König.

Clark, Charles U., Some Itala Fragments in Verona. Reprinted from the Transactions of the Connecticut Academy of Arts and Sciences, Vol. XV, July, 1909. Mit einer Tafel (18 S. gr. 8).

Wer den Titel „Italabruchstücke von Verona" hört oder liest, wird zuerst an den neutestamentlichen Codex Veronensis b denken, der in Luk. 1 das Magnifikat der Elisabeth zuweist

und in Joh. 1, 13 den Singular hat „der aus Gott geboren ist". Aber es handelt sich um alttestamentliche Bruchstücke, die ein Schüler Traubes von Einbandblättern gerettet hat, wie zuletzt Paul Lehmann aus „Weingartener" Italahandschriften in Stuttgart. Zum Teil hatte sie schon Hugo Linke für Thielmann abgeschrieben (s. des letzteren Bericht in den Münchener Sitzungsberichten von 1899. II, 2; hier S. 7). Aber beide haben den Herausgeber zum Druck ermuntert und wir sind dafür dankbar. Die Stücke umfassen Eccli 34, 12—30 mit Lücken; Prov. 6, 7—19; Sap. 10, 10—11, 2; Ezek. 36, 22, 28. Die Handschrift, der das Stück aus der Weisheit entstammt, ist die älteste, die für diesen Teil der lateinischen Bibel überhaupt bekannt ist. In den Anmerkungen vergleicht der Herausgeber die neuen Stücke mit ihren griechischen Vorlagen und den bisher bekannten Väterzitaten. Die ältere der Handschriften, der die Stücke entstammen, wird in Verona um 500 geschrieben worden sein; das Stück aus Ezechiel ist in norditalischer Cursive des 7. oder 8. Jahrhunderts geschrieben.

Maulbronn. Eb. Nestle.

König, Dr. phil. u. theol. Ed. (ord. Professor u. Geh. Kons.-Rat), **Das alttestamentliche Prophetentum und die moderne Geschichtsforschung.** Gütersloh 1910, Bertelsmann (94 S. 8).

Die Broschüre, im Vortragsstil, bietet in der Einleitung einige wichtige Ergebnisse der neueren archäologischen Forschungen und einige neuere geschichtswissenschaftliche Versuche über Israel in gedrängter Uebersicht. Um den Anfang der alttestamentlichen Propheten zu bestimmen, wird in Polemik gegen Gressmanns neue Darstellung der Samuelbücher zu 1 Sam. 9, 9 die L.-A. der LXX bevorzugt, der ausländische Ursprung der Prophetie, und zwar der niederen, gildenartig betriebenen, abgelehnt, weil die höhere Prophetie, nämlich die Wirksamkeit religiöser Schöpfer und Begründer, in Israel von jeher einheimisch gewesen sei, die niedere stehe zu der höheren im Verhältnis des Lichtmantels zum Licht (S. 20f.). Mit Erfolg wird gezeigt, dass nabi' nicht den Unterhändler, weder in der Diplomatie, noch vor Gericht bedeute; auch ich glaube, dass für die Frage, was nabi' in Israel sei, vor allem der hebräische Sprachgebrauch gehört werden muss; mit dem Hervortreten derjenigen Seite des Volkslebens, auf die sich der Begriff in Israel verengte, verschwanden die Möglichkeiten, auf die er an sich auch anwendbar gewesen wäre, und „Sprecher" in diplomatischen, gerichtlichen Beziehungen erhielten andere Bezeichnungen. Fragen darf man wohl auch, ob Ekstatiker mit lallender Rede als Diplomaten Erfolg gehabt hätten. Im dritten Abschnitte wird das Zukunftsbild der Propheten auf seine Herkunft untersucht, und hier der These vom babylonischen Erlöser die vom präbabylonischen, also allgemeiner geglaubten, Erlöser gegenübergestellt; das von Gressmann in „Ursprung der israelitisch-jüdischen Eschatologie" gesammelte gemeinsemitische Material, heute vielfach überschätzt, enthält nicht das Wesen der israelitischen Zukunftsverkündigung, und die inmitten der zahllosen babylonischen Ominatafeln durch ihre allgemeinere Haltung hervorragenden sind nicht so allgemein auszulegen, wie sie lauten, sondern aus vorhergegangenen Anfragen zu erklären, die die spezielleren Beziehungen zur konkreten Situation des Befragers enthalten haben. Es ist zweifellos ein Verdienst, dass dies endlich einmal ausgesprochen worden ist. Wird man dem nun mit der Gegenthese antworten, dass auch die prophetischen Kundgebungen Gelegenheitsarbeiten seien, deren kasuelle Vorgeschichte nur nicht gebucht worden sei?

Auch mit den ägyptischen Parallelen zu den Weissagungen künftiger, durch eine Krise hindurch erlangter Glückseligkeit setzt sich König auseinander; er kann sich nicht davon überzeugen, dass die israelitische Analogie auf direkte Abhängigkeit zurückzuführen sei. Aber wahrscheinlich wäre schon dies eine tiefeingreifende Erkenntnis, wenn dieses Zukunftsschema auch bei anderen Leuten als den Israeliten und unabhängig von Israel erarbeitet vorliegt.

Der ausführlichste Abschnitt IV verteidigt die biblischen Propheten mit dem Hinweise auf die Auseinandersetzung, die sie selbst mit den „falschen" Propheten geführt haben; hierbei werden Ausführungen aus des Verf.s „Offenbarungsbegriff" S. 71 wiederholt; die Propheten sind darauf gefasst, mit der von ihnen verfeinerten Sittlichkeit gemessen zu werden; weiter wird ihre psychische Gesundheit betont, ihre Perzeption erörtert, mit Geschick der verunglückte Versuch, ihre Geschichtsauffassung zu diskreditieren, hervorgekehrt und ihm die hierbei zutage tretende dogmatische Befangenheit manches heutigen Geschichtschreibers gegenübergestellt.

So schöpft die Broschüre eine Reihe Anregungen aus den gegenwärtigen wissenschaftlichen Verhandlungen über die Propheten, stellt sie praktisch zusammen, und wird durch ihre Vorführung auf einen theologisch interessierten Leser stets anregend wirken.

Erlangen. Lic. Wilhelm Caspari.

Preuschen, D. Dr. Erwin, **Vollständiges Griechisch-deutsches Handwörterbuch zu den Schriften des Neuen Testaments und der übrigen urchristlichen Literatur.** 5.—7. (Schluss-)Lieferung. Giessen 1909/10, Alfred Toepelmann (vormals J. Ricker) (Sp. 641—1184, VIII, Lex.-8). 6 Mk. Gesamtpreis des Werkes 14 Mk.

Das Werk, über dessen erste Lieferungen ich in dieser Zeitschrift zweimal berichtet habe (Theol. Literaturbl. 1908, Nr. 41, Sp. 484/86 und ib. 1909, Nr. 27, Sp. 313f.), liegt nunmehr vollständig vor uns als ein stattlicher Band von fast 600 Druckseiten, dem nun der Titel und zu dem früheren Vorwort „zur Einführung" noch ein Epilogus, datiert vom Dezember 1909, auch eine grössere Reihe von Nachträgen und Berichtigungen hinzugefügt ist. Recht sorgfältig muss auch bis zu Ende die Druckkorrektur vorgenommen sein und auch Literatur neuesten Datums finde ich nachgetragen.

Ich habe in den genannten Referaten über dies Werk hervorgehoben, was ich an Prinzipien, Anlage und Ausführung dieses Wörterbuchs als einen wesentlichen Fortschritt gegenüber unseren bisherigen Wörterbüchern ansehe und was ich an Bedenken geltend zu machen habe. Ich möchte das hier nicht noch einmal sagen und verweise auf meine früheren Ausführungen.

Unser Blick wendet sich der Zukunft zu. Das Buch hat — daran zweifeln wir trotz unserer Bedenken nicht — seine Vorzüge. Es wird literarisch seinen Weg machen, und andere werden die grosse Aufgabe ergreifen müssen, die Beziehungen der Sprache der urchristlichen Literatur zu der hellenistischen Gemeinsprache weiter zu verfolgen, bis schliesslich einer die Früchte dieses Fleisses pflückt in einem Wörterbuch, wie es Deissmann geschildert hat, und wie wir es dringend nötig haben.

Das wird dann wieder den neuen Auflagen des Preuschenschen Wörterbuches zugute kommen. Bis dahin wäre der Blick darauf zu lenken, dass dieses Wörterbuch den modernen Bedürfnissen den Fortschritten der Wissenschaft gemäss angepasst werde. Etwas, was eigentlich von sekundärer Bedeutung erscheint, ist in dieser Hinsicht sehr wichtig, nämlich die zahlreichen Hinweise auf die sprachwissenschaftliche Literatur. Ich meine, man müsste diese in Ermangelung der Inschriftenliteratur ganz besonders pflegen, damit auch dem Anfänger ein Weg zu diesen modernen Problemen gewiesen wird.

Damit aber jedes Missverständnis ausgeschlossen ist, müsste man in den folgenden Auflagen zur Einführung etwa folgendes sagen: „Es gibt ebensowenig eine biblische oder urchristliche Gräzität, wie es heutzutage keine katholische deutsche Sprache gibt. Gewiss muss berücksichtigt werden, dass wie jede geistige Bewegung so auch das Christentum hier und da dem sprachlichen Ausdruck bestimmte Nuancen gegeben hat und der Zusammenhang mit einer ursprünglich nichtgriechischen Sprache hier und da einmal in Wort und Wendung hervortritt, aber diese Beobachtung hindert nicht, dass das urchristliche Sprachgut in seiner Gesamtheit nur dann richtig verstanden werden kann, wenn es in allem wesentlichen aufgefasst wird als unmittelbares Gewächs auf dem Boden des Hellenismus, speziell der Volkssprache der augusteischen Periode und der ersten Kaiserzeit. Es ist damals ein Griechisch gesprochen und geschrieben worden, das auch die Christen der ersten beiden Jahrhunderte gesprochen und geschrieben haben; man kann darum wohl ein Handwörterbuch zu den neutestamentlichen Schriften, eine Grammatik des Neuen Testaments schreiben, aber trotzdem hat es nie eine „christliche" griechische Sprache und nie eine „christliche" griechische Grammatik gegeben." — Die „neutestamentliche Gräzität" ist ein Gespenst, das hoffentlich nie wieder beschworen wird.

Ich glaube, nach der ganzen Art, in welcher Preuschen in den einzelnen Artikeln die neuere Forschung berücksichtigt hat, wird er kaum etwas Entscheidendes gegen diese Sätze einwenden wollen und damit wäre dann die Basis geboten, von der aus Preuschens Lexikon an seinem Teile an den Aufgaben mitarbeiten kann, deren Lösung für uns zur Erkenntnis der sprachlichen Beschaffenheit des Neuen Testaments so wichtig ist.

Erlangen. Hermann Jordan.

Bachmann, D. Philipp (o. Professor der Theologie in Erlangen), **Der zweite Brief des Paulus an die Korinther ausgelegt.** 1. und 2. Auflage. (Kommentar zum Neuen Testament unter Mitwirkung von Prof. D. Bachmann, Prof. D. Dr. Ewald in Erlangen, Prof. D. Riggenbach in Basel, Prof. D. Seeberg in Berlin, Pastor D. Wohlenberg in Altona herausgegeben von D. Theodor Zahn, ord. Prof. der Theol. in Erlangen. Band VIII.) Leipzig 1909, A. Deicherts Nachf. (G. Boehme) (XIII, 425 S. gr. 8). 8. 20.

Der dem Ref. zur Besprechung vorliegende Kommentar zum zweiten Korintherbrief folgt dem zum ersten Briefe nach drei Jahren. Dieses Sendschreiben des Apostels ist für die Erkenntnis der Persönlichkeit Pauli und seiner pastoralen Strenge, Liebe und Weisheit ebenso wichtig, wie für den Ausleger in jeder Beziehung schwierig. Die temperamentvolle Art des Apostels tritt in ihm fast noch mehr als in dessen Schreiben an die Galater hervor. Dabei waren die Verhältnisse der korinthischen Gemeinde damals noch viel verwickelter als bei den Galatern und bewegten den Paulus innerlich noch stärker. Das spiegelt sich in der Sprache, Diktion und auch im Wechsel des Tons, wie sogar in der Anlage dieses Briefs. Der Erklärung erwachsen daraus die mannigfachsten Aufgaben, wie sich dies dem Benutzer des Kommentars auf allen Seiten zwar zeigt, aber lange nicht so fühlbar wird, wie seinem Bearbeiter. Darum gebührt einer so umfassenden und eingehenden Arbeit, wie sie uns Bachmann in diesem Kommentar vorlegt, um so mehr Dank und Anerkennung.

Wer ihn mit vollem Nutzen studieren will, wird gut tun, mit dem Lesen der Einleitung (S. 1—20) sofort die Kenntnisnahme der sehr klar geschriebenen Abhandlungen, die der Erklärung noch angehängt sind (S. 418—425), zu verbinden. Er wird dann erst von der in jener gebotenen Uebersicht der sehr durcheinander gehenden Ansichten über die Verhältnisse der Gemeinde zu Korinth zum Apostel zur Zeit der Abfassung dieses Sendschreibens in Mazedonien den vollen Nutzen haben. In der Einleitung hat Bachmann wohl der Beachtung des Hypothesenspiels der Isagogiker zuviel Raum gewährt, während er bei der Erklärung des Briefes selber neben den Kommentatoren nach einer dem Ref. nicht einleuchtenden Auswahl fast nur noch Pfleiderers und Clemens' Schriften berücksichtigt, aber über die exegetischen Beiträge eines Franz Delitzsch, A. Seeberg, H. Cremer und anderer biblisch-theologischer Werke und Schriftbeweise ganz hinweggegangen ist. Ueberhaupt — es sei mir erlaubt, das hier nebenbei zu bemerken — ist eine gleichmässige Berücksichtigung der exegetischen Vorgänger und Mitarbeiter doch eine Sache der Billigkeit, wenigstens an den wichtigsten und strittigen Stellen. Es ist auch kein Grund zu erkennen, aus dem nicht einmal in dem Literaturverzeichnis zum ersten Brief (I, S. 32 u. 33), auf das S. 20 verwiesen wird, Klings Bearbeitung der Korintherbriefe (Lange, Theol.-homiletisches Bibelwerk Teil VII, 2. Aufl. 1865) erwähnt ist, obwohl in ihm wissenschaftlich mehr zu holen ist, als aus Osianders Kommentar (1868) und aus Neanders Collegienheft, das Beyschlag 1859 herausgab. Was nun Bachmanns sorgfältige Einleitung sonst betrifft, so möchte es Ref. nur bedauern, dass es ihr bei der Darlegung des Gedankenganges des Briefes nicht gegeben ist, den einheitlichen Plan des Apostels in der Anordnung des Briefes deutlich herauszustellen. Bei Abfassung ihrer Episteln hatten die Alten stets streng das Ziel im Auge, auf das sie mit ihm lossteuerten. Sie stellten, was sie vorzubringen gedachten, nicht als disjecta membra nebeneinander, sondern deren ganze Abfolge war ganz darauf berechnet, in den Adressaten den psychologischen Erfolg zu bewirken, auf den es ihnen in jedem Falle ankam. Mit dem zweiten Korintherbriefe sah Paulus es aber sichtlich darauf ab, die korinthische Gemeinde nach ihrer durch verschiedene zusammenwirkende Ursachen zeitweisen inneren Verstörung Christo wieder als eine fleckenlose Jungfrau darzubringen (Kap. 11, 2). Darum bemüht er sich, nachdem er dieses Vertrauen zu sich wieder hergestellt, unter Anschlagen der innersten Herzenstöne der Gemeinschaft im Glauben und der Liebe zu Christo sie zu bewegen, sich von allen ihrem Gemeindeleben noch anhaftenden Runzeln und Flecken zu reinigen. Aus diesem Bemühen erklärt sich die Gedankenfolge des Briefes von ihrem Ausgangspunkte bis zu ihrem Abschlusse im grossen und ganzen.

Bei der Auslegung des Briefes ist Bachmann mit allem Fleiss bemüht, die nicht selten sehr gedrängten apostolischen Gedankenkomplexe vor des Lesers Auge auseinanderzulegen und

auch die Verbindungsfäden der einander folgenden, auch wo sie nicht obenauf liegen, aufzuweisen. Dadurch erleichtert er es dem Leser sehr, sich Pauli Worte, die auf uns nicht gleich übersehbare Verhältnisse sich beziehen, uns zum völligen Verständnis zu bringen. Wer selbst einmal versucht hat, in diesem in tiefer Erregung konzipierten Schreiben alle Einschläge der gewaltigen Gedankengespinnste des Apostels aufzusuchen und ihre geringere oder grössere Bedeutung für die einzelnen Aussprüche abzumessen, wird die Grösse der Aufgabe, diesen Brief auszulegen, übersehen. Er wird sich über die vielen Abweichungen der Exegeten aller Zeiten, je nachdem sie von sehr verschiedenen Standpunkten und Stimmungen aus das Werk ins Auge fassten, sich nicht wundern, aber auch erkennen, dass bei einem solchen Schreiben blosse Auslegungen „für Bibelleser" am wenigsten geeignet sind, zu einer theologischen Einsicht in seine Besonderheit zu gelangen. Jeder Leser muss daher um so dankbarer sein, wenn ein neuer Kommentar ihn erkennen lässt, dass ein allmählicher Fortschritt in der tieferen und völligeren Erfassung des Einzelnen im Briefe wie desselben im ganzen stattfindet und gefördert wird. Dass zu solchem Fortschritt **Bachmanns** Arbeit gar manchen Beitrag liefert, wird jedem mit der bisherigen Auslegung Bekannten offenbar werden. Er müsste denn nur da Neues anzuerkennen geneigt sein, wo ein Ausleger irgend welchen speziellen Lieblingsgedanken nachhängt und solche im Briefe, wenn auch nur künstlich und gewaltsam, nachweist. Gern bekennt Ref. im Verständnis mancher Stellen, z. B. von 5, 11—18 und 12, 6—14 gefördert zu sehen. Freilich gibt es auch eine Reihe anderer Stellen, wie 3, 16—18 und 4, 16 bis 5, 1, an denen ihm **Bachmann** das Verständnis der apostolischen Worte nicht erleichtert hat. In den ersten 15 Zeilen von S. 214 ist es dem Ref. gar nicht gelungen, **Bachmanns** Gedanken zu ermitteln und hat er sich dabei beruhigt, in Zeile 11 und 12 ein Schreibversehen zu vermuten, das mindestens in den angeführten griechischen Worten vorzuliegen scheint. **Bachmann** hat dann aber auch textkritischen Unklarheiten und grammatischen wie lexikalischen Problemen nach dem Vorgange des Herausgebers des Gesamtkommentars zum Neuen Testament, der ein Meister in solchen ist, Detailuntersuchungen gewidmet und auch darin (z. B. S. 179, 262 und 336 in den Anmerkungen) manches geleistet. In seinen Uebersetzungen, welche nicht nach gleicher Regel eingeflochten erscheinen, hat er den Ref. hingegen öfters durch eine gewisse Gleichgültigkeit gegen eine schöne Ausdrucksweise überrascht.

Soweit im Kommentar eine im engeren Sinne theologische Auffassung geäussert ist, hat sich Ref. gefreut, durchweg zustimmen zu können, und ebenso darüber, dass im Kommentar nicht die mindeste Neigung zu finden ist, zur Erklärung der apostolischen Gedanken in der doch nur nachchristlichen rabbinisch-talmudischen Literatur geäusserte religiöse Auffassungen und Anschauungen heranzuziehen, nach denen die apostolische Verkündigung verstanden und erklärt werden soll. Nur kann er dabei einen Seufzer nicht unterdrücken: warum wird nicht, wie es in **Franz Delitzsch'** Hebräerbrief-Kommentar geschehen ist, der Entfaltung des theologischen Gehalts des Briefes mehr Raum gewährt! — Auch die theologische Exegese ist allerdings zunächst wissenschaftliche Erklärung der heiligen Schrift. Wenn sie sich aber nach der Art philologischer Exegese der klassischen Philosophen zu sehr auf die Eruierung des Wortsinns des Neuen Testaments beschränkt, dann leistet sie der Theologie nicht den schuldigen Dienst. Die Folge ist, dass die praktischen Theologen sich, wie vor Augen, fast auf die Benutzung der theologisch nicht fördernden, fast allein eine fromme Paraphrase bietenden kurzen „Auslegungen für Bibelleser" beschränken, welche, wie mir gerade eine Vergleichung der **Bachmann**schen Arbeit zum zweiten Korintherbrief mit einer solchen mir gleichzeitig zur Hand kommenden Erklärung der paulinischen Briefe wieder bewies, an keiner wichtigen Stelle auf den speziellen Gedanken des Apostels näher einging und nur den allgemeinen Sinn der Worte Pauli nach dem Masse der Theologie des Verfassers darlegte. Dadurch wird aber kein theologisches, also wissenschaftliches Verständnis des Neuen Testaments erzeugt und bleiben die Predigten inhaltslos und wenig anregend. Fest in der Schrift zu sein, das ist aber ein erstes Erfordernis eines lutherischen Theologen. Der **Bachmann**sche Kommentar kann jeden, der ihn studiert, wie Referent ausdrücklich hervorhebt, dazu verhelfen, fest in der Schrift zu werden, aber er könnte das in höherem Grade, wenn er **Delitzsch'** Spuren ebensoviel folgte wie denen **Hofmanns**.

Noesgen.

Moldaenke, Lic. Theodor (Oberlehrer am Friedrichsgymnasium in Berlin), **Christian Dreier und der synkretistische Streit im Herzogtum Preussen.** (Schriften der Synodalkommission für ostpreussische Kirchengeschichte, Heft 6.) Königsberg 1909, Ferd. Beyer (Thomas & Oppermann) (127 S. gr. 8). 2. 50.

Eine fleissige, auf gründlichen archivalischen Studien beruhende Arbeit! Ihr Wert liegt in dem anschaulichen kirchen- und kulturgeschichtlichen Einzelbilde, das sie zeichnet. Ihr Verf. ist wesentlich Historiker im allgemeinen Sinne. Für die dogmenhistorische bzw. theologiegeschichtliche Würdigung des Synkretismus bzw. Dreiers ist der Ertrag seiner Arbeit trotz der eingehenden Analyse von Dreiers „Gründlicher Erörterung" gering. Sie lässt sich eben auch nur im grösseren Rahmen geben. Der Verf. verschiebt sein Schlussurteil selbst noch auf den zweiten Teil seiner Arbeit, der die weitere Entwickelung des Streites seit 1651 — die Grenze der bis jetzt dargestellten Kämpfe zwischen der „synkretistischen" Partei der Königsberger „Extraordinarien" und dem alten Zionswächter Mislenta und der hinter ihm stehenden Geistlichkeit — bringen soll. Im allgemeinen hält er die Richtung von Henkes Urteil ein, in dem die calixtinische Richtung sich äusserst wohltuend abhebt von der Folie des ketzerrichterischen, verknöcherten Orthodoxismus. Nur vermag er sich nicht mit derselben Leichtigkeit wie Henke über die handgreiflichen theologischen Blössen der Synkretisten hinwegzusetzen. Er kann nicht leugnen, dass die theologischen Waffen ihrer Gegner zum Teil besser gewesen sind, und dringt deshalb auf eine stärkere Unterscheidung ihrer praktisch-kirchlichen und ihrer theologisch-wissenschaftlichen Leistungen. Aber man wird sehr zweifeln dürfen, ob man auf diesem Wege nicht zu einer entschiedenen Verzeichnung des Bildes kommt. Dass die Synkretisten zunächst eine wissenschaftliche Richtung darstellen, hätten dem Verf. schon Dreiers bemerkenswerte philosophische Bestrebungen sagen können, die er nicht ungestraft beiseitestellt. Sie zeigen an dem Führer der altaristotelischen Schule (vgl. meine Arbeit über die philosophische Scholastik des deutschen Protestantismus im Zeitalter der Orthodoxie 1907, S. 101 ff.) den charakteristischen humanistischen Zug, von dem auch die Theologie mannigfaches Zeugnis gibt. Die praktisch-kirchliche Haltung dürfte an der wissenschaftlich-theologischen Beurteilung der Reformation und des Christentums eine Hauptwurzel haben. Dadurch wird das Urteil über

ihren Wert mit Notwendigkeit beeinflusst. Eine umfassende Würdigung der theologisch-kirchlichen Bestrebungen des Synkretismus wird unseres Erachtens immer wieder zu dem Resultat kommen, dass seine orthodoxen Gegner trotz allem entschieden das grössere Verständnis für das, was evangelischer Glaube ist, sich bewahrt haben. Diese Beobachtung würde auch Moldaenkes Urteil gewiss stärker beeinflusst haben, wenn er den status controversiae in den einzelnen Punkten von einer eingehenden Kenntnis der gegnerischen Position sich hätte nahebringen können. Man wird ihm nicht vorwerfen, dass er über sie nicht verfügt (vgl. z. B. S. 107: die Heraushebung der attributa operativa als der allein der menschlichen Natur mitgeteilten ist ziemlich verbreitet, s. m. Schrift über den Einfluss der protestantischen Schulphilosophie auf die orthodoxlutherische Dogmatik 1908 S. 169 f.). Aber es kommt dadurch doch oft zu einer durchaus schiefen Darstellung. Der orthodoxe Standpunkt gegenüber den Symbolen wird unter Verkennung der fundamentalen Bedeutung des Schriftdogmas fast als modern-katholischer Traditionalismus gekennzeichnet (ständige Ausbildung neuer Fundamentallehren!) (S. 120 f.); in der Auffassung des Glaubens erscheint das Verhältnis zwischen Dreier und der Orthodoxie geradezu umgekehrt, wenn konstatiert wird, dass auch Dreier wie die Gegner das zum Heil Notwendige mit quantitativem Massstabe gemessen habe — was tatsächlich ihnen längst nicht so natürlich war, wie den Helmstädtern! (S. 123). Nach diesen Proben wird die Frage nicht unberechtigt sein, ob die Würdigung der theologisch-wissenschaftlichen Bestrebungen Dreiers — damit allerdings auch das Gesamturteil — nicht richtiger einer in grösserem Rahmen gespannten Untersuchung vorbehalten geblieben wäre. Der Dank für die geleistete wertvolle historische Arbeit, deren Fortführung man mit Freude begrüssen wird, erfährt dadurch keinen Abbruch.

Halle. **E. Weber.**

Duhr, Bernhard, S. J., Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge. Erster Band: Geschichte der Jesuiten in den Ländern deutscher Zunge im XVI. Jahrhundert. Mit 163 Abbildungen. Freiburg i. Br. 1907, Herder (XVI, 876 S. lex.-8). 22 Mk.

Der Jesuit Bernhard Duhr schreibt eine mehrbändige Geschichte seines Ordens „in den Ländern deutscher Zunge“, von der bereits der erste das 16. Jahrhundert umfassende starke Band vorliegt. Wenn ein Jesuit zur Feder greift, so darf man auf ein hohes Mass von Gelehrsamkeit gefasst sein. Denn es stehen ihm überall die reichsten Hilfsmittel bequem zur Verfügung, er ist gewöhnt, sie gründlich auszuschöpfen, und er findet zugleich in seiner Kompagnie jenes Zusammenarbeiten von Kräften, das der jesuitischen Wissenschaft ihre Gründlichkeit sichert, sie freilich auch merkwürdig unpersönlich macht. Dazu ist das Thema des vorliegenden Bandes überaus günstig. Die ersten beiden Menschenalter einer neuen Bewegung schildern sich immer besonders leicht und gut. Alles wächst und reckt sich; der Eifer der ersten Liebe lässt die Schwächen und Einseitigkeiten noch zurücktreten; Angriffe, Rechtfertigungen und Verteidigungen beanspruchen noch nicht die besten Kräfte; man empfiehlt sich direkt durch das, was man ist und was man leistet, und reisst vorläufig noch weite Kreise zur unbedingten Bewunderung hin. Es ist eine weit dankbarere Aufgabe, den Jesuitenorden im 16. als im 18. Jahrhundert zu schildern. Kommt dann noch die Bereitwilligkeit

eines splendiden Verlages hinzu, wie es der für die katholische Sache warm interessierte Herdersche ist, so darf man auf ein anziehendes Werk gefasst sein. Es wird der Duhrschen Geschichte nicht an reicher Anerkennung fehlen und hat ihr bis jetzt auch nicht daran gefehlt. Denn sie bringt einen bedeutenden Stoff in geschickter Gruppierung und übersichtlicher Darstellung, sie erschliesst und verarbeitet ein weites Quellenmaterial und holt eine verzettelte Einzelliteratur mit verblüffender Sorgfalt zusammen. Auch die Bilder werden manchem gefallen. Ich selbst hätte sie entbehren können. Denn die Städteansichten entstammen Merian oder anderen jüngeren Werken und die Porträts sind nicht fein genug, um Eindruck zu machen. So bleiben nur die Grundrisse und Abbildungen der einzelnen Kollegien als wertvolle Zugabe.

Duhr macht den Leser mit den ersten Jesuiten in Deutschland, mit der Entstehung der deutschen Ordensprovinzen und der Entwickelung der einzelnen Kollegien in Deutschland, Oesterreich und der deutschen Schweiz bekannt; Canisius ist ein besonderes Kapitel gewidmet. Es folgen die Abschnitte über das eigentliche Zugstück des Ordens in jener Zeit, die Schulen mit Einschluss dessen, was über Konvikte, Schultheater und Marianische Studentenkongregationen zu sagen ist. Zwei Kapitel über die Fundierung der Kollegien durch Klöster anderer Orden und über Kleinere Niederlassungen leiten zu den Verdiensten des Ordens um Seelsorge, Klosterreform und Hebung der Not, zu eingehenden Darstellungen der geistlichen und wissenschaftlichen Ausbildung der Ordensglieder sowie zu Erörterungen des häuslichen Lebens über. Weitere Kapitel sind den Bauten, den schriftstellerischen Leistungen und den beichtväterlichen Beziehungen zu den Fürstenhöfen, dem Fünfprozentstreite und der Stellung des Ordens zu Teufelsmystik und Hexenprozessen gewidmet. Jesuitische Charakterbilder (Rethius, Hoffaeus, Scherer) und eine Aufzählung der Urteile feindlicher und freundlicher Zeitgenossen machen den Beschluss. Ein wirklicher Aufbau geht dem Buche also völlig ab. Duhr begnügt sich damit, leidlich geschmackvoll Gruppe an Gruppe zu reihen und abgerundete Einzelbilder zu geben, die ohne inneren Zusammenhang locker nebeneinander stehen. Ein sehr genaues Namen- und Sachregister ermöglicht trotzdem rasch die Orientierung und das Nachschlagen. Duhr ist ein fleissiger Arbeiter, aber gerade kein Historiker von Gottes Gnaden. Wie bescheiden das Mass von Witz ist, mit dem ihn die Natur ausgerüstet hat, zeigen die beiden allerletzten Seiten. Während er sonst streng darauf hält, nur Zeugen des 16. Jahrhunderts zu Worte kommen zu lassen, kann er es sich an dieser Stelle nicht versagen, Friedrich Paulsen, Gustav Krüger und Paul Drews zu Lobrednern des Jesuitenordens zu pressen. Dies soll einen Knalleffekt bringen; in Wirklichkeit ist es ein Mätzchen, über das nur ganz junge Novizen kichern.

Das Buch ist wieder ein gutes Beispiel für den Sammel- und Sichtungseifer der Jesuiten, für ihre sich treuherzig und objektiv gebärdende wissenschaftliche Methode. Es zeigt zugleich das grosse Geschick der schriftstellernden Jesuiten, den Problemen, soweit sie unangenehm sind, aus dem Wege zu gehen, und zwar in der Weise, dass man nichts verschweigt, aber manches versteckt. Die Jesuiten waren die Seele der Gegenreformation. Im Effekt gibt Duhr dies gern zu; sie haben die römische Kirche wieder in die Höhe gebracht. Aber er hütet sich, es irgendwo kräftig in den Vordergrund treten zu lassen und etwa dieser gegenreformatorischen Tätigkeit ein geschlossenes Kapitel zu widmen, das mindestens

wichtiger gewesen wäre und näher gelegen hätte, als das ausführliche Elaborat über den Fünfprozentstreit. Indessen so etwas wäre nicht opportun gewesen, der Leser soll nur die Sammetpfötchen spüren, nicht die Krallen. So wird die gegenreformatorische Tätigkeit geschickt im Kapitel Seelsorge untergebracht, und da man im Inhaltsverzeichnis nichts darüber findet, muss man schon im Register unter Julius Echter nachschlagen, wenn man des Verf.s Ansicht über diese Frage kennen lernen will. Obendrein sind die Jesuiten an den Härten, die hier und da vorgekommen sein mögen, wie anmerkungsweise zugestanden wird, natürlich unschuldig; denn es sind bereits vor ihnen Massregeln gegen die Protestanten ergriffen worden, eine merkwürdige Logik und sie haben höchstens dem energischen Willen katholischer Fürsten hier und da zuviel nachgegeben.

Zu einem anderen Widerspruch gegen die Duhrsche Methode reizen die Kapitel 6—9. Duhr gibt hier über die Schulen nur das Tatsächliche. Dies ist schon ein grosser Vorzug, aber es ist nicht alles und nicht die höchste Tugend des Geschichtsschreibers. Denn es fehlt das Urteil. Dass die Jesuiten ihren Siegeslauf nicht am wenigsten ihren Lehrerfolgen verdankten, ist allbekannt; sie verhalfen ihren Schülern zu einer Ausbildung und zu Musterleistungen, die den Eltern schmeichelten und den Schülern in ihrer weltlichen Laufbahn nützten. Der Andrang zu ihren Instituten war darum gross, und manches Wort dankbarer Bewunderung wurde den Lehrern gezollt. Aber auch die Kritik der jesuitischen Pädagogik hat frühe eingesetzt; es sind bald Stimmen laut geworden gegen die äusserliche Routine, die pathetischen Scheinerfolge, das dissolute Wissen neben der Ertötung des eigenen Urteils und Forschungstriebes, gegen das Ueberwachungs- und Angeberwesen. Diese Vorwürfe sind Duhr natürlich reichlich bekannt. Dass er sich durch sie überzeugen liesse, kann man freilich nicht verlangen: er würde aufhören Jesuit zu sein, wollte er an jenen Methoden irre werden. Aber als Historiker hätte er sich mit der Kritik irgendwie auseinandersetzen müssen, und sei es nur in der Form einer leichten Andeutung. Er tat es nicht, weil es ihm nicht bequem lag, oder er wählte eine unschädliche Form. Für pädagogische Unsinnigkeiten und Uebertreibungen macht er wieder den begehrlichen Unverstand fürstlicher Kreise verantwortlich.

Auf derselben Linie liegt es, wenn er aus Johann Fischart, dessen Eigenart er natürlich zu beurteilen nicht imstande ist, nur die abergläubischen Fabeln herausliest, die sich im einzelnen wohl leicht widerlegen lassen, die aber in ihrer wuchtigen Gesamtheit doch sehr deutlich zeigen, wessen sich das Volk von damals bei den Jesuiten versehen zu müssen glaubte. Und ganz unvernünftig sind die Volksinstinkte niemals.

Auch wie er den Ausdruck Jesuitenstil in der Kunst ablehnt, ist fast naiv. Gewiss hinken solche Bezeichnungen immer etwas. Aber es trifft denn doch nicht den Kern der Frage, wenn Duhr harmlos genug ist, darauf hinzuweisen, dass das Barock unabhängig von den Jesuiten entstanden sei und dass der Orden selbst in verschiedenen Stilen gebaut habe. Ja weiss denn Duhr nicht, dass man beim Worte Jesuitenstil mehr an das Dekorative wie an das Architektonische denkt? Und ahnt er denn nichts von der Wahlverwandtschaft in Pomp und Pracht und sinnlicher Betäubung?

In diesen Urteilen werden wir uns nicht einigen. Es geht mit dem Duhrschen Buche wie mit den Jesuiten überhaupt. Es ist sachlich, korrekt und praktisch, man kann viel aus ihm lernen, aber man muss es mit Vorsicht zu gebrauchen wissen. Friedrich Wiegand.

Schlatter, A. O. (Prof. in Tübingen), Die Theologie des Neuen Testaments und die Dogmatik (Beiträge zur Förderung christlicher Theologie. Herausgegeben von D. A. Schlatter [Prof. in Tübingen] und D. W. Lütgert [Prof. in Halle a. S.]. 13. Jahrg. 1909. Zweites Heft) Gütersloh 1909, Bertelsmann (82 S. gr. 8). 1. 40.

Auf dem engen Raum von 82 Seiten empfangen wir hier eine ebenso grosszügige, wie tiefgründige prinzipielle Theologie des Neuen Testaments. Eine konzentrierteste Gedankenarbeit trägt uns Schlatter vor und doch so plastisch und lichtvoll, dass ihre Lektüre ebenso überzeugend wirkt, als sie zu einem hohen Genuss wird.

Aus dem reichen Inhalt der Schrift gebe ich einiges Hauptsächliche wieder.

Es handelt sich also um die Sicherstellung der neutestamentlichen Theologie als historischer Disziplin gegenüber der Dogmatik. Sie ist nicht etwa damit vollbracht, dass man die dogmatische Arbeit von all' und jeder Beziehung auf die Geschichte abschnitte. Ohne beständige geschichtliche Rücksicht würde die Dogmatik zur Illusion herabgewürdigt. Indessen: die Stellung, welche die Dogmatik zu der Geschichte einnimmt, ist eine von der der neutestamentlichen Theologie differente. Erstere nimmt ihren Platz immer in der unmittelbaren Gegenwart, um nach ihr und in bezug auf das, was ihr Wahrheit ist, die Geschichte zu schätzen. Anders die Letztere. Auch sie stellt freilich gegenüber der Geschichte die Wahrheitsfrage. Aber sie bleibt dabei mit vollem Bewusstsein in der Vergangenheit stehen. Es handelt sich ihr darum, was vom Standpunkt des Neuen Testaments bzw. der neutestamentlichen Zeugen aus Wahrheit ist. Für eine genaue Erledigung dieser der neutestamentlichen Theologie gestellten Aufgabe wird aber u. a. Eines von Wichtigkeit sein: die neutestamentliche Theologie wird sich gegenwärtig halten müssen, dass in den Zusammenhang der neutestamentlich-theologischen Arbeit immer auch das dogmatische Bewusstsein mit einspricht — der neutestamentliche Theologe kann sein dogmatisches Bewusstsein an keiner Stelle einfach ausschalten. „Der Dogmatiker in uns stattet den Historiker mit der Arbeitsfähigkeit aus, mit der er Mögliches und Unmögliches, Wirksames und Totes am Geschichtsbild unterscheidet“ (S. 20). Hier läuft also zwischen der neutestamentlichen Theologie und der Dogmatik eine kräftige Linie. Aber, wird eben nicht damit wieder die besondere Stellung und Aufgabe der neutestamentlichen Theologie gegenüber der Dogmatik in ernste Frage gestellt? Wird nicht unser dogmatisches Urteil dem anderen, neutestamentlich-theologischen, in jedem Falle präjudizieren? Schlatter glaubt dies verneinen zu dürfen. „Das Geschehene stellt in seiner fertigen Realität an uns die Forderung, dass wir es in seinem gegebenen Bestande erfassen. Sind wir in uns selbst verschlossen, oder haben wir das Vermögen, ihm gegenüber einen echten Akt der Hingabe zu vollziehen, durch die unser Auge für anderes, als wir selber sind, offen wird? Ich bin der Meinung, dass uns das Sehvermögen gegeben ist“ (S. 22). Es ist das ein Urteil Schlatters, dem ich meinerseits nur zuzustimmen wüsste. Freilich, wer es nicht teilt — und Schlatter ist sich bewusst, dass es nicht bewiesen werden kann — dem fällt die Unterscheidung einer neutestament-

lichen Theologie und Dogmatik hier unmittelbar dahin. Aber dagegen, dem der es teilt, wird hier gerade die unerlässliche Notwendigkeit einer historischen, gegen die Dogmatik selbständigen neutestamentlichen Theologie sich ergeben. „Darin, dass die selbständige Ausbildung der Historik zwar nicht einen fehllos wirkenden, jedoch immerhin einen gewissen Schutz gegen willkürliche Ausbildungen ihres Gegenstandes gewährt und uns dagegen sichert, dass sich ein Gemenge von Schrift und Kirchenwort, von Bibel und eigener religiöser Meinung bilde, bei dem weder der eine, noch der andere Faktor richtig erfasst und fruchtbar verwendet wird, darin liegt die Berechtigung der als Geschichte gedachten neutestamentlichen Theologie“ (S. 23). Andererseits kann aber nun auch nicht der Anspruch begründet werden, dass es etwa nur einer neutestamentlichen Theologie, nicht aber einer Dogmatik bedürfe. Das Neue Testament tritt mit einer höheren Forderung vor uns hin, als der, bloss von uns auf das, was ihm Wahrheitsbesitz ist, abgehört zu werden. Es verlangt von uns eine gläubige Anteilnahme an diesem Wahrheitsbesitz. Einer solchen Forderung kann aber nur damit ein Genüge getan werden, dass sich zwischen dem Wahrheitsbesitz des Neuen Testaments und dem, was uns Wahrheitsbesitz ist, eine lebensvolle Vermittelung vollzieht. Es gilt zu bedenken, dass sich in der christlichen Kirche nicht eben einfach etwa die neutestamentliche Wahrheit als immer gleichbleibende Grösse wiederspiegelt. Die Kirche hat ein spezifisches Eigenleben, hat bestimmte natürliche und religiöse Werte, die ihr von Gottes wegen geschichtlich erwachsen sind, eben solche, die sie an das Neue Testament mit heranbringt. Ist der neutestamentliche Wahrheitsbesitz doch immerhin ein durch eine spezifische Zeitlage bedingter, so ist unsere Zeitlage eine andere geworden, und die Frage erhebt sich, „wie sich nun das einst Geschehene in der Gegenwart erneuern, wie das, was in einem uns teilweise fremd gewordenen Leben ins Dasein trat, sich in uns selbst als Grund unserer eigenen Lebendigkeit bewähre“ (S. 30). Hier aber stehen wir durchaus ausserhalb der Grenze neutestamentlicher Theologie. Hier rühren wir an die eigentümliche Aufgabe der Dogmatik. Diese Aufgabe wird aber um so treuer gelöst werden können, als die neutestamentliche Theologie durch genaueste Aufzeigung dessen, was dem Neuen Testament Wahrheitsbesitz war, der Dogmatik Vorarbeit leistet.

Wenn er sich nun fragt, wie die neutestamentliche Theologie ihre historische Aufgabe zu vollziehen habe, so beschreibt sie Schlatter als Statistik und Aetiologie. Nicht bloss die Beobachtung der neutestamentlichen Tatbestände, sondern auch die Untersuchung „wie es so kam“ (S. 38), muss in den Bereich der neutestamentlichen Theologie bezogen werden. Also, nicht allein um reine Wahrnehmung, sondern hauptsächlich um die Erklärung des Wahrgenommenen handelt es sich. Und Schlatter macht mit Recht darauf aufmerksam, dass ja das Neue Testament die kausale Kategorie selber nachdrücklichst handhabt, indem es hinsichtlich jener Resultate entwickelnd und begründend verfährt.

Schlatter setzt sich hier in bewusstem Gegensatz zu B. Weiss' neutestamentlicher Theologie, die wesentlich statistischer Art ist. Und wir werden ihm beitreten müssen.

Ist die Arbeit der neutestamentlichen Theologie eine ätiologische, so ergeben sich von hier aus verschiedene Aufgaben. Statistik wäre es, die einzelnen Aussagen der Apostel über Fleisch und Geist, Tod und Leben u. s. f. zu entfalten und nebeneinander zu stellen. Nun aber werden die inneren Beziehungen solcher Aussagen zueinander und zu dem Gesamtbewusstsein der Apostel aufgesucht und dargestellt werden müssen. „Ein Bericht über Paulus leistet nicht, was er soll, wenn er uns zwar von ihm erzählt, wie er über das Fleisch urteilte, wie er den Tod Jesu verstand, was er als Glauben ansah und wie er ihn schätzte, wenn er nicht deutlich zu machen vermag, wie hier das eine Urteil am anderen hängt und nicht für sich allein, sondern deshalb entsteht, weil es das andere neben sich hat, wie es seinen bestimmten Inhalt dadurch bekommt, dass es mit dem gesamten Bewusstsein des Apostels zu einer festen Einheit verwachsen ist“ (S. 37 f.). Eine weitere Frage wird die sein: Wird sich zwischen den Ueberzeugungen der Apostel und dem geistigen Besitze der Zeit und Welt, in der sie standen, und auf die sie wirkten, ein kausaler Zusammenhang ausfinden lassen? Oder genauer: „wieweit (werden sich) zwischen den Ueberzeugungen der Christenheit und dem in ihrer Umgebung vorhandenen geistigen Besitz kausale Zusammenhänge sichtbar machen (lassen)?“ (S. 39). Eine weitere Frage entsteht an der Tatsache, dass die Frömmigkeit der Apostel eine je individuelle gewesen ist und in dieser ihrer eigentümlichen Individuation eine bestimmende Bedeutung für die Kirche und ihre Geschichte gewonnen hat. „Es gehört darum zu den Aufgaben der neutestamentlichen Theologie, dass sie sich den besonderen Besitz der die Gemeinde führenden Männer verdeutlicht nach den Beziehungen, die die ihnen eigentümliche Gestalt des Denkens und Wollens zu ihrer Geschichte hat, und nach den Unterschieden, die sie voneinander trennen. Von diesem Arbeitsziel aus teilt sich die neutestamentliche Theologie in soviel Theologien, als es Verf. von neutestamentlichen Schriften gibt“ (S. 41). Dabei darf freilich nie ausser Acht bleiben, dass der besondere Lehrtropus eines Apostels immer auch wieder in direkter Beziehung zur Gemeinde seinen Inhalt und sein Gepräge erhalten hat. Eine Aufgabe von höchster Bedeutung aber wird dann die sein, sich darüber Rechenschaft zu geben, wie die Christentumsgeschichte, wie die religiöse Geschichte der einzelnen Apostel zu verstehen sei? Wird der Schlüssel zum Verständnis in dem gefunden werden dürfen, „was durch Jesum geschaffen war“, oder werden wir hier auf „fremde Kräfte“ (S. 44) reflektieren müssen? In diesem Zusammenhange ihres ätiologischen Strebens wird aber nun die neutestamentliche Theologie ihre weise Grenze innehalten müssen. Sie hat in die Vorgänge selber Einsicht zu nehmen und bei den Vorgängen stehen zu bleiben, „die in der christlichen Gemeinde das Entstehen und die Wirksamkeit von neutestamentlichen Ueberzeugungen beeinflusst haben“ (S. 48). Sie hat sich dagegen fernzuhalten vor Sprüngen in das weite Gebiet der Religionsgeschichte. „Werden z. B. Erzeugnisse der babylonischen oder indischen Religionsgeschichte zur Erklärung neutestamentlicher Aussagen herangezogen, so kommt unvermeidlich ein phantastischer Zug in die Erklärung hinein . . . . Daher gehört zwar die Frage: „die Synagoge und Babel" in das wissenschaftliche Arbeitsgebiet, dagegen die Frage: „Paulus und Babel" oder, „Johannes und Indien" zum Szielzeug der Phantasierenden“ (S. 48). Will man über die neutestamentliche Zeit zurückgreifen, so wird etwa der Inhalt des alttestamentlichen Kanons zur Erklärung der neutestamentlichen Bildungen mit in Rücksicht genommen werden müssen. Was endlich die Abgrenzung gegenüber der späteren kirchlichen Geschichte betrifft, so wird darauf hinzuweisen

sein, dass es einfach historische Tatsache, nicht ein dogmatisches Präjudiz ist, dass eben diese neutestamentlichen Schriften in der Kirchengeschichte herrschende geworden sind. „Die auf die Apostel folgenden Generationen haben durch die Kanonisierung derselben zum Ausdruck gebracht, wo sie dasjenige Wort fanden, durch das die Kirche entstand und für immer ihre Verbundenheit mit dem Christus bekommt, nicht in den Aeusserungen ihrer zeitgenössischen Lehrer und Führer, sondern in den Schriftstücken dieser Männer, die im Neuen Testament zu uns reden . . . . Nie wurde der Bericht über den Tod eines Märtyrers, etwa Polykarps, mit dem Bericht über Jesu Kreuzigung koordiniert, nie eine theologische Abhandlung, etwa die an Diognet, mit einem apostolischen Brief gleichgewertet . . . . Wir haben die Tatsache vor uns, dass sich die Arbeit der Jünger Jesu für das Bewusstsein der Kirche bestimmt von allem abhebt, was sie selbst mit ihrem eigenen religiösen Besitz zu leisten vermag, und dieses Urteil entstand unmittelbar aus dem Grundbegriff der christlichen Ueberzeugung, aus der Schätzung Jesu als des Christus" (S. 51). Ist das der Sachverhalt, so muss allerdings die exzeptionelle Stellung der apostolischen gegenüber den kirchlichen Schriften je und je herausgestellt und aufrecht erhalten werden — was damit geschieht, dass eben die neutestamentliche Theologie am Neuen Testament ihren ausschliesslichen Gegenstand hat.

Doch, wir brechen hier ab. Wir glaubten so ausführlich sein zu dürfen, weil wir unseres Erachtens es hier mit einer höchst bedeutenden prinzipiellen Leistung zur neutestamentlichen Theologie zu tun haben. Die vorliegende Schrift zeigt, dass Schlatter die neutestamentliche Theologie als historische Disziplin so ernst nimmt, wie nur einer der neutestamentlichen Theologen. Gerade nach der historischen Seite wird niemand sein Buch ohne höchsten Gewinn studieren. — Uebrigens schliesst Schlatter ab mit zwei Kapiteln über die Einrede gegen die erklärende Absicht der geschichtlichen Arbeit und über die neutestamentliche Theologie und die neutestamentliche Geschichte. Wir können darauf nicht mehr eingehen.

Breslau. Lic. Dr. Stier.

Cathrein, S. J. Viktor, **Die katholische Weltanschauung in ihren Grundlinien mit besonderer Berücksichtigung der Moral.** Ein apologetischer Wegweiser in den grossen Lebensfragen für alle Gebildete. Zweite bedeutend vermehrte Auflage. Freiburg i. Breisgau 1909, Herder (XVI, 578 S. gr. 8). 6 Mk.

Dies Buch des holländischen Jesuiten ist eine auch für Protestanten nicht ganz unerfreuliche Erscheinung. Viele seiner Genossen tragen den Staub der Jahrhunderte an sich, noch bevor sie in Bibliotheken alt werden. Das darf man bei diesem Buch nicht in erster Linie sagen. Der Verf. ist redlich bestrebt, dem modernen Menschen, dem seine Religion manch schwere Stunde bereitet, in seinen Zweifeln und Sorgen zu helfen. Ein solches Buch für die katholischen Christen kann schon deshalb warm begrüsst werden. Und da weite Partien des Buches die Front gegen Materialismus und Atheismus richten, kann es sich auch mit ähnlichen protestantischen Versuchen die Hand reichen; wie auch Cathrein selbst in diesen Kapiteln Aeusserungen protestantischer Gelehrten abdruckt und das Prädikat sehr gut darunter schreibt (S. 62). Und insofern es richtig ist, dass Katholiken und Protestanten sich gemeinsam in der heutigen Zeit einem viel stärkeren Gegensatz gegenüber sehen, tut es wohl, diese Gemeinsamkeit auch bei diesem Buche doch nicht ganz vergessen zu sehen; dies verdient auch gegenüber dem Kampfesübereifer mancher Protestanten besonders betont zu werden. Zwar ist dem Verf. an anderem Ort wiederum Harnack und Häckel in einer Verdammnis, aber das ist ja leider keine spezifisch katholische Gewohnheit.

Eingeteilt ist das Werk in drei Hauptabteilungen: der Mensch (1—168), der Christ 169—315), Grundlinien der katholischen Moral (316—573). Unter diesen Titeln findet all das, was vulgär katholisch ist, seinen Platz, stets aber unter defensiv-apologetischen Gesichtspunkten. Es verdient dabei hervorgehoben zu werden, dass viel tüchtige Menschenkenntnis dem zugrunde liegt und eine urpraktische Art, Menschen, die nicht zu hohe Ansprüche stellen, für eine Sache einzunehmen; unsere evangelische Art hat demgegenüber leicht etwas pedantisch-aristokratisch Akademisches. Modern wirkt das Buch besonders durch die äussere Aufmachung, indem Schiller, Tolstoi etc. neben Thomas oder Augustin zitiert werden. Die Disposition ist im einzelnen sehr undiszipliniert; das Kapitel vom Endziel des Menschen findet sich allein dreimal; und die Breite, mit der jeder Gedanke ausgesponnen wird, übersteigt in oft unerträglicher Weise das berechtigte Mass einer populären Redeweise. Und allzuviel Kopfzerbrechen haben dem Verf. trotz allen guten Willens die Probleme der heutigen Wissenschaft nicht gemacht; der Theismus hat sie „längst" in der einfachsten und befriedigendsten Weise gelöst (S. 543), wie z. B. das Problem des Gewissens. Wie ist dem modernen Menschen aber geholfen, wenn er bei Behandlung z. B. dieses letzteren Punktes nur der Reihe nach erfährt, wie Sophokles, Cicero, die Aegypter etc. darüber gedacht haben, und schliesslich die Sache selbst mit verlegenem Achselzucken verabschiedet wird? Man wird von einem ordentlichen Grauen gepackt, wenn die Lösung eines schweren Problems der Weltanschauung mit „Schon Cicero" begonnen wird; die modernen Menschen müssen wunderlich aussehen, denen innerlich geholfen wird durch seitenlange Traditionsbelege. Und mit Konfirmandenselbstverständlichkeiten wiederum ist heute auch den Wenigsten gedient, die von dem Strom des Lebens erfasst sind. Sie wissen eben drüben bei allem fleissigen „Studieren" nicht, was wirklich „Forschen" heisst! Und wenn der Verf. sich S. 304 fragt, woher der hermetische Abschluss der Gebildeten vor der katholischen Wissenschaft rührt, so mag ihm diese eben erwähnte Art seines eigenen Buches die Antwort geben. Er führt bei aller Gelehrsamkeit nicht in die Tiefe; vielleicht ist aber auch ein katholischer Leser leichter zu befriedigen, als jemand, der in der Luft protestantischen Wahrheitsdranges aufgewachsen ist; und insofern mag das Buch an seinem Ort auch wohl Nutzen schaffen für die sub specie aeternitatis gemeinsame grosse Sache.

Roda b. Ilmenau. Lic. E. Fr. Fischer, Pfr.

Pank, D. Oskar (Superintendent und Pfarrer zu St. Thomä zu Leipzig, Geh. Kirchenrat, Ehrenbürger der Stadt Leipzig), **Ich schäme mich des Evangeliums von Christo nicht.** Ein Jahrgang Predigten. Mit einem Bilde des Verfassers. Halle a. S. 1910, Richard Mühlmann (Max Grosse). In Leipzig, Hinrichs (IX, 565 S. gr. 8). 8 Mk.

Der stattliche, mit dem Bildnis des Verf.s geschmückte Band, der der Stadt Leipzig „in warmer Dankbarkeit" gewidmet ist, enthält 71 Predigten, aus verschiedenen Jahren —

vom Beginn der Leipziger Amtstätigkeit im Jahre 1882 bis zur jüngsten Zeit, und über verschiedenartige Texte: neben den altkirchlichen Perikopen, denen der Prediger sehr zugetan ist und die er, auch wo sie am meisten angegriffen sind, gern in Schutz nimmt (vgl. die Predigten über die Weihnachts- und Osterepisteln S. 50 und 235), finden sich freigewählte Texte aus dem Neuen und Alten Testament, niemals solche, die zum Genus der „harten Reden" gehören, sondern deren Erbauungswert und deren Anwendbarkeit auf die heutige Zeit zutage liegt. Die Predigten sind zum kleinen Teile einer älteren Sammlung vom Jahre 1884 entnommen (eine, Nr. 49, aus Panks Matthäus), aber das Werk ist doch durchaus einheitlich. Wenn nicht an dem Hinweise auf irgendwelche Zeitereignisse, wird man an Ton und Stil die späteren schwerlich aus den früheren herauserkennen können: Panks homiletische Eigenart tritt in diesem seinen Vermächtnis noch einmal in ihrer ganzen Kraft und Geschlossenheit nicht nur vor seine Freunde und Hörer, denen es besonders zugedacht ist, sondern vor das ganze evangelische Christenvolk, das ihn längst als eine der markantesten Predigergestalten der Gegenwart kennt und hochschätzt. Eben deshalb kann es hier nicht darauf ankommen, seine Art aufs neue eingehend zu analysieren. Wer aus Panks Auslegung des Matthäusevangeliums, die unter die Klassiker der zeitgenössischen Predigtliteratur gezählt werden darf, seine Schriftauslegung kennt, die, ohne am Buchstaben zu haften, stets den Nerv des Textes, die grossen Hauptsachen, zu fassen weiss, — die Kunst seiner Ausmalung mit wenigen kräftigen Strichen, die das Textbild stets anschaulich, oft mit erschütternder Gewalt vor das Auge bringt, — die Kraft und Gewandtheit in der Anwendung, die ebenso ein offenes Auge für die heute lebenden Zeitgenossen in all ihren Arten und Unarten, Sünden und Nöten hat wie einen psychologischen Tiefblick in das einzelne Herz und seine Winkelgänge, — den andringenden sittlichen Ernst des Predigers, der das Gewissen aufrüttelt und den Willen zur Entscheidung ruft, — seinen seelsorgerlichen Eifer, — seine warme Begeisterung für Kaiser und Reich, — seine ästhetische Formvollendung, die doch nur selten den Eindruck der Kunst erweckt, u. a. m.: der wird sich freuen, dies alles auch hier zu finden.

Nur ein Punkt sei noch kurz berührt, auf den Pank selber im Vorwort eingeht. Er sagt hier: „Der Predigt des Evangeliums sind in unseren Tagen ganz neue, aus den Bedürfnissen unseres Geschlechts erwachsende Aufgaben gestellt; davon ist niemand mehr durchdrungen, als ich. Aber ich selbst gehöre einem älteren Geschlechte an, und einem solchen fällt es schwer, mit den Anforderungen, die sich gewandelt, auch die eigene homiletische Art zu wandeln. Zur Herausgabe von Predigten, die den Kindern unserer Zeit das alte, ewige Evangelium in der für sie angezeigten Gestalt anfasslich nahe bringen, weiss ich andere Zeugen berufen, nicht mich". Dies Urteil sollen die Jüngeren dem ehrwürdigen Nestor danken, die ihrerseits nicht immer mit gleichem Verständnis der „kirchlichen" Predigt der älteren Generation begegnet sind. Die darin enthaltene Selbsteinschätzung trifft doch nicht ganz zu: gerade die vorliegende Sammlung zeigt, dass Pank keineswegs Themata vermeidet, die man als spezifisch modern bezeichnen möchte (vgl. Nr. 17: „religiöse Zweifel", Nr. 24: „Indifferentismus und Frivolität", auch Nr. 60, 68, 69 u. a.). Aber es ist richtig und natürlich, dass es im ganzen einem älteren Predigttypus angehört, dem es inhaltlich mehr um ein Bezeugen der feststehenden und unbezweifelten christlichen Wahrheit zu tun ist, als um eine Verknüpfung derselben mit dem modernen Bewusstsein, und dem in formaler Hinsicht eine bestimmte homiletische Kunstform eigen ist. Es ist ebenso richtig, dass der nicht stillstehende Strom der Entwickelung das jüngere Predigergeschlecht etwas von diesem älteren Ideal entfernt hat. Ist es darum abgetan? Nichts weniger als das. Denn erstens soll man die Situationsveränderung nicht überschätzen, 1882 und 1910 sind trotz aller Wandlungen doch zu einer Periode zu rechnen, zweitens ist für die Predigt mehr als für sonst ein Stück der geistigen Kultur das konstante, identische Moment wesentlich, drittens bildet jener ältere Typus gegen manche Gefahren und Verirrungen bei den Jüngern ein heilsames Gegengewicht, so dass seine geringere Beachtung nur ihnen selbst zum Schaden gereichen würde. So seien diese in ihrer Art vollendeten Muster nicht nur dem christlichen Laien zur Erbauung, sondern auch dem Prediger zu eifrigem Studium empfohlen.

Loccum. Peters.

Simons, Ed. (Prof. D.), Die Konfirmation. (Lebensfragen. Schriften und Reden herausgegeben von H. Weinel. 2, 3.) Tübingen 1909, Mohr (63 S. gr. 8). 1 Mk.

Dem Verf. liegt vor allem die Umgestaltung der Konfirmationspraxis und Konfirmationsfeier am Herzen. Die Einzelheiten, die er S. 12, 26 f., 53 über die Gemütsverfassung einzelner Konfirmanden und ihrer Angehörigen, sowie über den Verlauf des Konfirmationstages mitteilt, sind allerdings recht unerquicklich; der Leser hat aber den Trost, dass es in vielen Häusern und Konfirmanden besser bestellt ist. Ganz aufhören werden solche Uebelstände erst, wenn wir eine ideale Kirchengemeinschaft haben, also niemals. Unter den Vorschlägen, die der Verf. zur Verbesserung macht, ist der an sich wohl annehmbare S. 61, den Konfirmanden durch den ältesten Kirchenvorsteher ein Neues Testament aushändigen zu lassen; aber wir können doch das Bedenken nicht unterdrücken, dass dies möglicherweise zu der gleichen Verschleuderung führt, wie die Ueberreichung des Neuen Testamentes bei der Trauung. Mit dem Vorschlage, das feierliche Gelübde wegfallen zu lassen, ist der Unterzeichnete einverstanden; aber eine eindringliche Ermahnung, dass die Konfirmanden sich auch nachher zum gottesdienstlichen Leben der Gemeinde nach Kräften halten, darf trotz der S. 45 ausgesprochenen Bedenken nicht wegbleiben. Gegen die Verwendung des Symbolums hat der Unterzeichnete selbst einige Bedenken und hat sie auch ausgesprochen; diese Bedenken sind liturgischer oder auch pädagogischer Art. Dagegen haben die Bedenken, die der Verf. S. 39—43 vorträgt, ihn nicht überzeugt. So gewiss eine Kirche, die das Symbolum um seines Inhaltes willen aufgeben wollte, damit sich selbst aufgibt, so gewiss darf sie nicht um des Skeptizismus einiger Konfirmanden willen das Symbolum aus der Feier ausstreichen. Das Aeusserste, was die Kirche tun kann, wäre, dass sie auf das ausdrücklich bekennende „Ja!" verzichtet, aber dann muss sie unbedingt betonen, dass die Sätze des Symbolums zu den Grundwahrheiten des Christentums gehören, und dass es Aufgabe jedes konfirmierten Christen ist, in der Erkenntnis dieser Wahrheiten zu wachsen und festzuwerden. Gegen den Vorschlag S. 42, die Konfirmanden ein Lied, etwa Arndts „Ich weiss, woran ich glaube", singen zu lassen, hätte der Unterzeichnete kein prinzipielles Bedenken, aber er wird den Gedanken nicht los, dass damit der Inhalt des Symbolums als etwas Unwesentliches hingestellt werden soll, und dazu kann

er sich nimmermehr verstehen. Auch muss er darauf aufmerksam machen, dass für skeptische Konfirmanden mit der Einsetzung dieses Liedes nichts gewonnen ist; denn sie können die Verse: „Das ist das Licht der Höhe, das ist der Jesus Christ, der Fels, auf dem ich stehe, der diamanten ist", so wenig mit innerer Zustimmung singen, als sie das Symbolum zu bekennen vermögen.

Diese Notstände legen immer wieder den Gedanken nahe, ob es nicht das Beste wäre, die allgemeine öffentliche Konfirmation wieder abzuschaffen. Allein das Experiment wäre gefährlich, da bei der notorischen Beliebtheit dieser Feier zu fürchten wäre, dass ihre Beseitigung die Leute nur noch mehr für die Mimicry der Freidenker empfänglich machen würde. Aber es sprechen für die Beibehaltung sachliche Gründe. Wie auch der Verf. anerkennt, S. 21, ist die Konfirmation der feierliche Abschluss der Vorbereitung auf das Gemeindeleben. Der Unterzeichnete betont stärker, dass sie die Mitteilung des Kommunionrechtes ist. Und so angesehen hängt sie allerdings mit der Taufe zusammen. Der Unterzeichnete stellt die Taufe nicht so tief wie der Verf., der sie S. 16 ein Sinnbild der reinigenden Macht des Geistes Gottes nennt, der in Jesus Christus Gestalt gewonnen, sondern steht auf der Seite Luthers und des vierten Hauptstückes; aber gerade dann muss die taufende Kirche einerseits gewichtige Gründe haben, wenn sie ihren Getauften eine Zeitlang die Kommunion nicht erteilt, und bedarf es andererseits eines Gemeindeaktes, wenn die Getauften in die Kommuniongemeinde aufgenommen werden. Der Verf. beanstandet S. 21 den Ausdruck: „Mündigkeitserklärung"; der Ausdruck mag schiefe Vorstellungen erwecken, da der Konfirmierte durch die Konfirmation nicht berufen und berechtigt ist, an der Verwaltung der Gemeinde sich sofort zu beteiligen. Allein ein selbständiges Gemeindeglied wird er doch, denn er erhält das Kommunionrecht, und das ist ein so hohes Recht, dass kein überzeugter Lutheraner sich mit dem Verf. S. 22 so ausdrücken wird: „Mündig sind die Konfirmanden doch darum noch nicht, weil sie nunmehr Brot und Wein zum Munde führen dürfen oder sich dürfen zum Munde führen lassen".

Diese Erwägungen sprechen gegen den auch vom Verf. S. 31—33 beanstandeten Vorschlag, die Konfirmation weiter hinauszuschieben. Wenn nun die Konfirmation die Uebergabe des Kommunionrechtes ist, dann ist sie natürlich keine Laienordination. Der Verf. erklärt sich ebenfalls gegen diese Auffassung, aber was er bei dieser Gelegenheit namentlich S. 36 f. über die „spezifisch christlichen Kreise" u. ähnl. sagt, nötigt den Unterzeichneten zu einer prinzipiellen Bemerkung. Es mag immerhin Leute geben, die sich hinsichtlich der Christlichkeit und Gläubigkeit über andere in unbilliger Weise erheben und sich dadurch unangenehm und unnütz machen. Aber in unseren Gemeinden leben auch noch kleinere oder grössere Bestandteile, die dem Bekenntnis ihrer Kirche von Herzen zugetan sind. Auf denen ruht zum guten Teile die Zukunft und der Fortbestand der evangelischen Gemeinden, sei es nun lutherischen oder reformierten Bekenntnisses, überhaupt. Diese Bestandteile werden doch einmal zur Klarheit darüber kommen, um was es sich bei den kirchlichen Wirren, die sich gegenwärtig auf der Kanzel und im Unterrichte breit machen, eigentlich handelt, und wenn sie einmal zu dieser Klarheit gekommen sind, dann werden sie hoffentlich auch eine grössere Widerstandskraft und eine grössere Tatkraft, als bisher, entwickeln, damit nach Art. 7 der Augsburgischen Konfession das Evangelium rein gepredigt und die Sakramente laut des Evangelii gereicht werden. Diese spezifisch christlichen Kreise wollen wir unsererseits allerdings nicht entbehren.

Erlangen. **D. Walter Caspari.**

Kohler, Dr. Kaufmann (Rektor des Hebrew Union College in Cincinnati), **Grundriss einer systematischen Theologie des Judentums auf geschichtlicher Grundlage.** (Schriften herausg. von der Gesellschaft zur Förderung der Wissenschaft des Judentums, Bd. 4.) Leipzig 1910, Gustav Fock (VIII, 383 S. gr. 8). 6 Mk.

Der Verf. empfindet es als eine schmachvolle Lücke, dass die Juden bisher selbst noch keine systematische Darstellung ihrer Glaubenslehre geliefert haben und daher immer noch auf die Werke christlicher Gelehrter angewiesen sind, die aber, weil vom Parteistandpunkt aus geschrieben und von unlauteren Motiven geleitet (S. 1; 108), durchaus unzuverlässig seien. Das vorliegende Buch soll die Lücke ausfüllen. In dieser Weise beurteilt zu werden, ist den christlichen Forschern nichts Neues. Sie wären im Interesse des wissenschaftlichen Fortschritts dankbar, wenn ihre Arbeiten nach den vielen abfälligen Kritiken durch bessere Leistungen von jüdischer Seite ergänzt und korrigiert würden. Aber dass der Verf. diesen Ruhm sich erworben hat, lässt sich nicht behaupten. Er gibt nach systematischen Gesichtspunkten eine Darstellung der religiösen und sittlichen Gedanken des Judentums, sie durch das Altertum und Mittelalter bis in die Neuzeit verfolgend, um nach und auf Grund der geschichtlichen Behandlung festzustellen, was davon angesichts der Ergebnisse der modernen Wissenschaft heute noch existenzberechtigt ist. Mit emsigem Fleisse ist viel Material zusammengetragen worden, und der Verf. zeigt sich als einen in der Literatur seines Volks und der einschlägigen Fachliteratur belesenen Gelehrten. Bei der Fülle des Stoffes musste die Darstellung kurz gehalten werden. Gerade deshalb aber wäre es gut gewesen, wenn die Quellen, aus denen der Verf. schöpft, nicht am Ende des Buches erst namhaft gemacht worden wären, sondern da ihren Platz gefunden hätten, wo sie verwertet werden. Die Kontrolle des einzelnen wäre dadurch wesentlich erleichtert worden. Die geschichtliche Behandlung berücksichtigt mit Recht die äusseren Verhältnisse in ihrer Bedeutung für die Entwickelung der religiösen und sittlichen Gedanken (z. B. S. 191, 211) und lässt ihnen so volles Recht widerfahren. Indes fehlt es vielfach dem Buche an der für den Forscher notwendigen Objektivität; der vom Verf. den christlichen Gelehrten gemachte Vorwurf fällt auf ihn selbst zurück. Wenn jene, wie er meint, um das Judentum zu diskreditieren, nur seine Schattenseiten schilderten, so zeigt er es im hellsten und schönsten Lichte. Gelegentlich weist er auf Einseitigkeiten und Abwege hin, aber im allgemeinen zeichnet er ein idealisiertes Judentum infolge einseitiger Hervorhebung der erhabenen Züge, die übrigens nie ein christlicher Forscher dem Judentum abgesprochen hat (vgl. z. B. die Ausführungen über die Liebe S. 195, 241, 264). In dem naturgemäss durch die persönliche Weltanschauung bedingten Urteile über die heute noch existenzberechtigten Glaubensüberzeugungen vertritt der Verf. überall den Standpunkt des Reformjudentums. Es berührt äusserst sympathisch, wenn er energisch dagegen protestiert, dass als Inhalt der Religion nur das gelten dürfe, was aus der Vernunft des Menschen sich ableiten lasse: sie ist nicht Quelle der Wahrheit, wohl

aber für den Offenbarungsinhalt korrektiv (S. 53); aber was vor diesem Forum nach der Meinung des Verf.s allein bestehen kann, ist nur der Glaube an den einzig-einen Gott und Israels Bestimmung, Licht der Welt zu sein, d. h. die Religion des reformierten Judentums. In auf die Dauer ermüdenden, oft von poetischem Schwunge getragenen Ausführungen und Dithyramben feiert er die Bedeutung des jüdischen Volkes, dessen Arbeit zum guten Teile unsere moderne Kultur zu verdanken sei (S. 273ff.), für die glückliche Zukunft der Menschheit (S. 154, 241, 256, 282 u. ö.). Von den Glaubenssätzen des genuinen Judentums gibt er viele von fundamentalem Werte preis (vgl. S. 122f., 213, 222f., 294, 328), auch den persönlichen Messias verwirft er (291). — Dem Christentum wird der Verf. nirgends gerecht. Er wiederholt die in der jüdischen Literatur zwar sehr häufig sich findende, aber trotzdem falsche Behauptung von dem Essenismus Johannes des Täufers und Jesu (S. 317). Paulus hat den Bruch mit dem Judentum vollzogen. Dieser „Erzfeind des Judentums" ist ihm unverständlich geblieben (vgl. des Verf.s völlig falsche Auffassung von Glauben im paulinischen Sinne, S. 6, 87), seine inneren Erlebnisse versteht er nicht (S. 319 unten). Das Christentum bedeutet nicht nur eine Trübung des Judentums (S. 33), sondern einen Rückfall ins Heidentum (S. 41ff., 65, 185, 251, 288, 319ff.). Deutlich zeigt der Verf. den prinzipiellen Unterschied, der beide Religionen voneinander trennt: das Judentum, beruhend auf dem ethischen Optimismus, stellt dem Menschen die Aufgabe, sich durch sein Tun selbst zu erlösen, das Christentum aber, im schärfsten Gegensatze dazu, basiert auf dem ethischen Pessimismus (vgl. S. 180ff., 186ff.). Auf die verzweifelte Frage: wer wird mich erlösen? antwortet es mit dem Hinweise auf den Erlöser der Menschheit. Diesen aber glaubt das Judentum nicht nötig zu haben. Die grundsätzliche Differenz der beiden Religionen klar herausgestellt zu haben, möchte ich dem Verf. als Verdienst anrechnen. —

Nebenbei bemerkt ist gegen die Versuche, die christliche Mission als Seelenfang zu diskreditieren (S. 312, 256) Front zu machen. P. **Krüger.**

Neueste theologische Literatur.

Unter Mitwirkung der Redaktion
zusammengestellt von Oberbibliothekar Dr. **Runge** in Greifswald.

Bibliographie. Jahresbericht, Theologischer. Hrsg. v. Proff. Drs. G. Krüger u. M. Schian. 28. Bd., enth. die Literatur u. Totenschau des J. 1908. 7. Abtlg. Kunst, Kirchliche. Bearb. v. Stuhlfauth. Leipzig, M. Heinsius Nachf. (IV S. u. S. 409—540 Lex.-8). 5.50.

Biblische Einleitungswissenschaft. Eerdmans, Prof. B. D., Alttestamentliche Studien. III. Das Buch Exodus. Giessen, A. Töpelmann (III, 147 S. gr. 8). 4 ℳ — **Gregory,** Casp. René, Versuche u. Entwürfe. 3. Heft. Wellhausen u. Johannes. Leipzig, J. C. Hinrichs' Verl. (68 S. gr. 8). 1.50.

Exegese u. Kommentare. Alexander, G., The Epistle to Colossians and Ephesians. (Bible for Home and School.) London (12). 2 s. 6 d. — **Hetzenauer,** Prof. P. Mich., O. C., Studium biblicum utriusque testamenti catholicum. Libri exegetici. Commentarius in librum Genesis. Graz, Styria (CXXXVI, 694 S. gr. 8). 13.60. — **Maclaren,** Alexander, Philippians; Colossians, 1 and 2; Thessalonians, and 1 Timothy. (Expositions of Holy Scripture.) London (398 p. 8). 7 s. 6 d. — **Savage,** H. E., The Gospel of the Kingdom; or the Sermon on the Mount considered in the Light of Contemporary Jewish Thought and Ideals. London (292 p. 8). 10 s. 6 d. — **Torrey,** C. Cutter, Ezra Studies. Chicago (XV, 346 p. 8). 1 $ 50 c.

Biblische Geschichte. Jülicher, Prof. D. Dr. Adf., Hat Jesus gelebt? Vortrag. Marburg, N. G. Elwert's Verl. (37 S. 8). 50 ₰. — **Maurenbrecher,** Max, Biblische Geschichten. Beiträge zum geschichtl. Verständnis der Religion. 5. Das sogenannte Gesetz des Mose. 6. Die Propheten. (Skizze der Entwicklg. der israelit. Religion.) 7. Die Entstehung des Judentums. Berlin, Buchh. Vorwärts (50 S.; 66 S.; 48 S. gr. 8). 3 ℳ — **Meyer,** F. B., David, Shepherd-Psalmist King. New ed. London (188 p. 12). 1 s. — **Derselbe,** Joseph, Beloved, Hated, Exalted. New ed. London (190 p. 12). 1 s. — **Derselbe,** Paul, a Servant of Jesus Christ. New ed. London (190 p. 12). 1 s.

Biblische Hilfswissenschaften. Temple Dictionary of the Bible. Written and edit. by Rev. W. Ewing and Rev. J. E. H. Thomson. Illust. London (1072 p. 4). 10 s. 6 d.

Altchristliche Literatur. Kirchenpoesie, Frühbyzantinische. I. Anonyme Hymnen des V.—VI. Jahrh. Ediert v. Priv.-Doz. Dr. Paul Haas. (Kleine Texte f. theol. u. philol. Vorlesgn. u. Uebgn. 52. 53.) Bonn, A. Marcus & E. Weber (32 S. 8). 80 ₰. — **Poesie,** Lateinische altkirchliche. Ausgewählt v. Prof. D. theol. Hans Lietzmann. (Kleine Texte f. theol u. philolog. Vorlesgn. u. Uebgn. 47—49.) Bonn, A. Marcus & E. Weber (64 S. 8). 1.50.

Allgemeine Kirchengeschichte. Mathiez, Albert, La Révolution et L'Eglise. Etudes critiques et documentaires. London (XIII, 307 p. 8). 3 s. — **Noel,** Conrad, Socialism in Church History. London (284 p. 8). 5 s.

Reformationsgeschichte. Flugschriften aus den ersten Jahren der Reformation. IV. Bd. 1. Heft. Karsthans (1521). Hrsg. v. Herb. Burckhardt. Leipzig, R. Haupt (133 S. 8). 3.60. — **Quellenschriften** zur Geschichte des Protestantismus. In Verbindg. m. anderen Fachgelehrten hrsg. v. Proff. Joh. Kunze u. C. Stange. 8. Heft. Erasmus Roterodamus, Desiderius, De libero arbitrio Διατρίβη sive collatio. Hrsg. v. Prof. Lic. Johs. v. Walter. Leipzig, A. Deichert Nachf. (XXXIII, 92 S. 8). 2.80. — **Urkunden** zur Geschichte des Bauernkrieges u. der Wiedertäufer. Hrsg. v. Prof. Dr. H. Böhmer. (Kleine Texte f. theol. u. philol. Vorlesgn. u. Uebgn. 50. 51.) Bonn, A. Marcus & E. Weber (35 S. 8). 80 ₰.

Kirchengeschichte einzelner Länder. Happich, Superint. Th., Zur Frage der Gemeinschaftsbewegung innerhalb der luth. Diözese Oberhessen. Bericht, vor der Diözesansynode zu Marburg am 31. VIII. 1909 erstattet. Marburg, N. G. Elwert's Verl. (19 S. 8). 20 ₰. — **Nagel,** Johs., Nachrichten aus der Verfolgungszeit der lutherischen Gemeinde Luzine, in Druck gegeben v. ihrem derzeitigen Pastor, N. Elberfeld Luther. Bücherverein (54 S. 8). 50 ₰. — **Plummer,** Alfred, The Church of England in the Eighteenth Century. London (260 p. 8). 2 s. 6 d. — **Verhandlungen** der 6. ordentlichen Generalsynode der evangelischen Landeskirche Preussens, eröffnet am 23. X. 1909, geschlossen am 12. XI. 1909. Hrsg. von dem Vorstande der Generalsynode. 2 Bde. Berlin, Wiegandt & Grieben (III, 966 S. u. IV, 644 S. gr. 8 m. 1 Taf.) 16 ℳ

Dogmengeschichte. Forschungen zur christlichen Literatur- u. Dogmengeschichte. Hrsg. v. Proff. Drs. A. Ehrhard u. J. P. Kirsch. IX. Bd. 4. Heft. Prumbs, Präbendar Dr. Ant., Die Stellung des Trienter Konzils zu der Frage nach dem Wesen der heiligmachenden Gnade. Eine dogmengeschichtl. Abhandlg. Paderborn, F. Schöningh (VIII, 127 S. gr. 8). 3.20. — **Tschackert,** Prof. D. Dr. Paul, Die Entstehung der lutherischen u. der reformierten Kirchenlehre samt ihren innerprotestantischen Gegensätzen. Göttingen, Vandenhoeck & Ruprecht (X, 645 S. Lex.-8). 16 ℳ

Dogmatik. Hitzig, weil. Stadtpfr. F. W., Die Lehre v. der göttlichen Vorsehung. Heidelberg, Ev. Verlag (32 S. gr. 8). 50 ₰.

Ethik. Lemme, L., Christelijke ethiek: Formeel bewerkt deor G. Vellenga. Deel 1. Utrecht (XII, 552 S. 8). 6 fl. 25 c. — **Schneider,** †Bischof Dr. Wilh., Göttliche Weltordnung u. religionslose Sittlichkeit. Zeitgemässe Erörtergn. 2., durchgeseh. Aufl. Paderborn, F. Schöningh (VII, 612 S. gr. 8). 11 ℳ — **Walter,** Prof. D. Frz., Der Leib u. sein Recht im Christentum. Eine Untersuchg. des Verhältnisses moderner Körperkultur zur christl. Ethik u. Askese. Donauwörth, L. Auer (VIII, 736 S. gr. 8). 10 ℳ

Apologetik u. Polemik. Gutberlet, Domkapitul. Prof. Dr. Konst., Gott u. die Schöpfung. Begründung u. Apologie der christl. Weltauffassg. Regensburg, Verlagsanstalt vorm. G. J. Manz (VIII, 464 S. gr. 8). 8 ℳ

Homiletik. Källander, J., Predikningar. 1. Uppsala, Norblad (366 S. 8). 3 Kr. 75 öre. — **Klaveness,** Past. Th., Die Rechte des Herrn behält den Sieg. 6 Osterpredigten u. 6 Pfingstpredigten. Uebers. v. J. A. Selter. Leipzig, F. Jansa (84 S. gr. 8). 1.25. — **Pank,** Superint. Pfr. Geh. Kirchenr. D. Osk., 2 Predigten: „Eine Prüfung unserer Liebe" u. „Der Liebe gebührt die Krone" üb. Römer 12, 9—15 u. 1. Korinther 13. Halle, R Mühlmann's Verl. (20 S. gr. 8). 40 ₰. — **Stingeder,** bischöfl. Konvikts- u. Oekon.-Dir. Msgr. Frz., Wo steht unsere heutige Predigt? Eine homilet. Zeitfrage. Linz, Pressverein (VII, 204 S. Lex-8). 3 ℳ — **Studien** zur praktischen Theologie, in Verbindg. m. Proff. DD. Pred.-Sem.-Dir. Karl Eger u. Dr. Mart. Schian hrsg. v. Priv.-Doz. Prof. D. Dr. Carl Clemen. IV. Bd. 1. Heft. Schubert, Botschaftspred. Dr. Ernst, Unsere Predigt vom auferstandenen Heiland. Streiflichter u. Richtlinien. Giessen, A. Töpelmann (VI, 85 S. gr. 8). Subskr.-Pr. 2.10.

Erbauliches. Walther, Johs., Wie u. wann kommt das Reich Gottes? Ein Gang durch die Bibel. Königsberg, P. Klucke (43 S. 8). 50 ₰.

Mission. Geschichten u. Bilder aus der Mission. Unter Mitwirkg. v. Prof. D. Warneck hrsg. v. Dir. Geh. Reg.-R. Prof. D. Dr. W. Fries. Der ostind. Missions-Nachrichten neue Folge. Nr. 28. Halle, Buchh. des Waisenhauses (32 S. 8 m. Abbildgn. u. 1 Taf.). 25 ₰. — **Haccius,** D. Geo., Hannoversche Missionsgeschichte. 2. Tl. Insbesondere die Geschichte der Hermannsburger Mission von 1849 bis zu Louis Harms' Tode. 2. verb. u. verm. Aufl. Hermannsburg, Missionshandlg. (VIII, 640 S. 8 m. 14 Taf.). 4 ℳ — **Wendebourg,** Past. W., Louis Harms als Missionsmann. Missionsgedanken u. Missionstaten des Begründers der Hermannsburger Mission. Hermannsburg, Missionshandlg. (XIII, 431 S. 8 m. 18 Taf.). 3.60.

Kirchenrecht. **Boudinhon,** A., Biens d'église et peines canoniques. I. Les lois attentatoires aux biens d'église. II. Peines canoniques contre les lois attentoires aux biens d'église. III. Restitution et censures. IV. Composition, absolution, réconciliation. V. Actes du saint-siège concernant les biens d'église en France. Paris, P. Lethielleux (166 p. 8). — **Naunin,** Past. prim. Lic., Die Kirchenordnungen des Johannes Laski. [Aus: „Deutsche Ztschr. f. Kirchenrecht".] Lissa, O. Eulitz (III S., S. 23—40, 195—236 u. 347—375 8). 1 ℳ

Philosophie. **Cohen,** Prof. Herm., Kants Begründung der Ethik nebst ihren Anwendungen auf Recht, Religion u. Geschichte. 2. verb. u. erweit. Aufl. Berlin, B. Cassirer (XX, 557 S. gr. 8). 15 ℳ — **Giss,** Aug. J., Die menschliche Geistestätigkeit in der Weltentwicklung. Eine kritisch-philosoph. Betrachtg. des menschl. Geistes; m. Anwendg. der Prinzipien auf die Entwicklg. der menschl. Gesellschaft. 1. Bd. Leipzig, A. Deichert Nachf. (XVII, 278 S. gr. 8). 5 ℳ — **Hall,** Francis J., Evolution and the Fall. (Paddock Lectures 1910.) London (8). 5 s. — **Jones,** A. L., Logic, Inductive and Deductive. London (8). 4 s. 6 d. — **Montaigne,** Michel de, Gesammelte Schriften. Hist.-krit. Ausg., m. Einleitgn. u. Anmerkgn. hrsg. v. Otto Flake u. Wilh. Weigand. 4. Bd. Essays. II. Kap. 13—37. München, G. Müller (401 S. 8). 5 ℳ — **Siemens,** Otto, Unterrichtsbriefe üb. die Suggestions-Lehre als Grundlage zur Entwickelung der Persönlichkeit zum neuen Menschen im Denken, Fühlen, Handeln. 1. Bd. Ein neuer Mensch im Denken, Fühlen, Handeln. Leipzig, Ficker's Verl. (70 S. 8). 1 ℳ — **Titchener,** Edward Bradford, Lectures on the Experimental Psychology of the Thought Processes. London (328 p. 8). 5 s. — **Traub,** Ephor. Frdr., Theologie u. Philosophie. Eine Untersuchg. üb. das Verhältnis der theoret. Philosophie zum Grundproblem der Theologie. Tübingen, J. C. B. Mohr (VII, 235 S. gr. 8). 5 ℳ

Schule u. Unterricht. **Görland,** Dr. A., Mein Weg zur Religion. [Aus: „Deutsche Schule".] Leipzig, J. Klinkhardt (35 S. gr. 8). 50 ₰. — **Mitteilungen** der Gesellschaft f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. Beihefte. Hrsg. v. der Gesellschaft f. deutsche Erziehungs- u. Schulgeschichte. 18. Beiträge zur Geschichte der Erziehung u. des Unterrichts in Bayern. Radlmaier, Dr. Lor., Johann Michael Sailer als Pädagog. 19. Literatur-Bericht, Historisch-pädagogischer, üb. d. J. 1908. Berlin, Weidmann (X, 111 S.; V, 278 S. Lex.-8). 5.50. — **Müller,** Dr. Otto, Die liberale Schulpolitik in Preussen u. unsere Aufgaben. 1.—4. Taus. M. Gladbach, Volksvereins-Verlag (129 S. 8). Geb. 1.20. — **Schorn,** weil. Sem.-Dir. Aug., Geschichte der Pädagogik, in Vorbildern u. Bildern dargestellt, fortgeführt v. weil. Kreisschulinsp. Herm. Reinecke, später Reg.- u. Schulr. Dr. Jul. Plath. Mit Holzschn. aus dem orbis pictus u. dem Elementarwerk. Nach den neuen Bestimmgn. vom 1. VII. 1901 bearb. von weil. Prov.-Schulr. Frdr. v. Werder. 26. Aufl., hrsg. v. Prov.-Schulr. Wilh. Ewerding. Leipzig, Dürr'sche Buchh. (514 S gr. 8). 4.60. — **Sickinger,** Stadtschulr. Dr., Das Mannheimer Schulsystem in hamburgischer Beleuchtung. Eine Klarstellg. Mannheim, J. Bensheimer's Verl. (36 S. 8) 50 ₰. — **Uhlig,** Gust., Die Entwicklung des Kampfes gegen das Gymnasium. Vortrag [Aus: „Mittlgn. d. Wiener Ver. d. Freunde d. humanist. Gymn."] Wien, C. Fromme (24 S. 8). 50 ₰.

Allgemeine Religionswissenschaft. **Jordan,** Louis Henry, Comparative Religion. A Survey of its Recent Literature. 2. ed., 1906—9. London (8). — **Naville,** Edouard, The Old Egyptian Faith. Translated by Colin Campbell. London (XX, 321 p. 8). 5 s. — **Versuche** u. Vorarbeiten, Religionsgeschichtliche, hrsg. v. Rich. Wünsch u. Ludw. Deubner. 8. Bd., 2. Heft. Schmidt, Ernst, Kultübertragungen. 3. Heft. Mueller, Ericus, De Graecorum deorum partibus tragicis. Giessen, A. Töpelmann (VII, 124 S.; VIII, 146 S. gr. 8). 4.40 u. 5.20.

Judentum. **Braun,** Dr. M., Geschichte der Juden u ihrer Literatur. 1. Tl.: Vom Auszug aus Aegypten bis zum Abschluss des Talmud. 3. verm. u. verb. Aufl. Breslau, M. u. H. Marcus (IX, 245 S. gr. 8). 2 ℳ — **Mischnatraktat,** Der, v. der Prügelstrafe, m. dem Kommentar des Obadja v. Bertmoro. Erläutert v. Past. Walt. Windfuhr. Leipzig, R. Haupt (IX, 27 S. 8). 1.80.

Zeitschriften.

Jahrbücher, Preussische. 139. Bd., 1910: A. Hedler, Der staatsbürgerliche Unterricht in den Schweizer Schulen. R. Wagner, Mädchenschulreform und Oberlehrerinnenfrage. W. Kapp, Zur elsässischen Kulturfrage. M. Schneidewin, Arthur Drew's „Christusmythe" u. die religiöse Krisis überhaupt. H. Weizsäcker, Michelangelo in den Malereien der Sixtinischen Kapelle.

Mitteilungen und Nachrichten des Deutschen Palästina-Vereins. 15. Jahrg., 1909: G. L. Robinson, Die Kultstätten von Petra. F. Lorch, Die deutschen Tempelkolonien in Palästina. Ein Blick auf ihre Vergangenheit. Eb. Nestle, Bürger zu Jerusalem. J. Böhmer, Auf den muslimischen Friedhöfen Jerusalems.

Monatshefte, Protestantische. 14. Jahrg., 1. u. 2. Heft: H. Holtzmann, Gesinnungsethik oder Interimsethik. E. Grimm, Zur Erinnerung an D. Karl Manchot. H. John, Heinrich Bassermann als akademischer Lehrer. L. Köhler, Die Ausgrabungen in Palästina. O. Herrigel, Zum Gedächtnis von Adalbert Merx. A. Thoma, Paulus und Jeremja. W. Behrend, Monotheismus und Monismus. K. Kühner, „Kunstwart — Arbeit". J. Websky, Das älteste germanische Christentum nach Hans v. Schubert.

Zeitschrift für Theologie und Kirche. 20. Jahrg., 1. Heft: Weinel, Ist unsere Verkündigung von Jesus unhaltbar geworden? Hälfte 1. Bornhausen, Die Philosophie Henri Bergsons u. ihre Bedeutung für den Religionsbegriff. Thesen und Antithesen: Herrmann, Zu dem Aufsatz Dr. Liebe's Ueber die Liebe Gottes.

Ein französisches Zeugnis für die duodecim abusiva saeculi.

In der Einleitung zu seiner Ausgabe von Pseudo-Cyprianus de XII abusivis saeculi (Texte u. Untersuchungen III, IV, 1 = XXXIV, 1) schreibt Siegmund Hellmann S. 23: „Für ein Vorkommen Pseudo-Cyprians auf französischem Boden fehlt es mir an Beispielen".

Daher erlaube ich mir, auf die französische Bibel aus der Franche-comte zu verweisen, die dem Simon de Rye und seiner Frau Jeanne de Labaume gehörte (getraut 1497, gest. 1517 und 1518), jetzt Nationalbibliothek Nr. 15370 u. 71. Diese Bibel beschreibt D. Lortsch (Histoire de la Bible en France in Le Messager des Messagers 8, 2 (Paris, Febr. 1909) und sagt:

> On trouve dans cette Bible . . . un catechisme . . . La première partie développe ces trois points: „La loi écrite contient trois choses, les commandements, sacrements et promesses". Puis vient la morale, qui débute ainsi:
>
> Les XII abuses du siècle. La première est le sage sans oeuvre, le vieillard sans religion, le jeune homme sans obéissance, le riche sans aumône, la femme sans chasteté, seigneur sans vertu, chrétien contentieux, le pauvre orgueilleux, roi félon, évêque négligent, peuple sans discipline et peuple sans loie: par ceux est suffoquée justice.

Da D. Lortsch von Samuel Bergers Arbeit, La Bible française au moyen âge (Paris 1884), fleissig Gebrauch gemacht hat, glaube ich, dass auch diese Notiz dorther stammt. Hier genüge, auf sie hinzuweisen, sowie auf die zwei weiteren Abusiva-Quellen, die J. Denk in seiner Anzeige der Hellmannschen Ausgabe (Theol. Revue 1909, 16 Sp. 483) aufwies. Zu dem Sanctus Gregorius bei Denk vgl. Hellmann S. 21 A. 4.

Maulbronn. **Eb. Nestle.**

Verantwortl. Redakteur: Dr. theol. **Ihmels,** — Verlag von **Dörffling & Franke,** — Druck von **Ackermann & Glaser,** sämtlich in Leipzig.